



Abend:

Zeitung.

28.

Sonnabend, am 1. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Wichtelmännlein.

Mit dem Hausherrn in den Keller
Zog der Wasserdoctor ein,
Nannte Gift den Muskateller,
Nannte Pest den Ungarwein,
Hob das Beil auf zu zerspalten
Süßen Fasses braunen Bauch.
Kennt der Kerl denn nichts vom alten
Silber — vierunddreiß'ger auch?

In dem ländlich trauten Zimmer
Sitzt des Hausherrn munt'rer Sohn,
Sieht im reinsten Goldeschimmer
Mit der blühenden Rebenkron
Wichtelmännlein zierlich schweben
Ob der Flasche blankem Mund,
Ha! da stürzt es ohne Leben
An der Stirne blutig wund
In die Flasche, und dem Tungen
Schmeckt nicht mehr die bitt're Fluth,
Steigt hinab — und tausend Tungen
Künden nimmer seine Wuth.
Pact den Doctor bei dem Fracke,
Reißt das Beil ihm aus der Hand,
Ob es noch so dumpf auch knacke,
Wirft ihn eilends an die Wand.
Doch mit sanftberedter Zunge
Tilgt des Doctors Hahnengorn,
Dann der rasche gute Junge
So nicht abstieß noch sein Horn.
An des Hauses Rindschaft denkend
Trinkt der Doctor — Hochverrath!
Einen Römer lustig schwenkend
Rebensaft — o Apostat!

Und die kalte Angewöhnung
Aus der Gräfenberger Zeit
Weicht dem Werke der Versöhnung
Weicht des Weines Herrlichkeit.
Ob der Sturm in Föhren knattert,
Frühnacht mit der Sonne sicht,
Auf der Zecher Stirne flattert
Hell des Frohsinns goldnes Licht.
Horch! es künden frische Lieder
Was das Herz sonst still begehrt,
Blaue Flügel fächeln nieder,
Wichtelmännlein kommt verklärt:
„Sieht es eine schönste Blüthe
Die das dunkle Leben trägt,
Ist's des Weines holde Nythe
Die im Osten Wurzeln schlägt.
In des Weines Feuerspiegel
Brennt was an der Schönheit Staub
Schnell zu einem Aschenhügel
Und die Nacht läßt ihren Raub.
Mannesgeist seit jeher ringet
Mit dem Räthselbild des Seyns,
Doch versöhnt er sich entschwinget
Hohem Flammenbad des Weins.
D'rum der Mann soll nimmer schmähen
Was ein Gott auf Erden ließ,
Ihn zu tragen zu den Höhen
In ein kurzes Paradies.
Achter Sinn wird sich bewähren
In des Weines Feuerbad,
Alle Zwietracht abzuschwören
Das ist seine erste That.
Unstätt ist das ird'sche Regen,
Ist zugleich ein Gift der Wein,

Gab der Teufel seinen Segen
 Wollen alle Frösche seyn!
 Sollen wir Erhebung missen,
 Weil sie ungesund wohl ist?
 Sey denn Lust und Schmerz zerrissen
 Und das Leben grau und wüß!
 Doch ich seh Versöhnung winken
 Die ist doch nicht ungesund!
 Mag der Becher öfter blinken
 An des Wasserdoctors Mund.“
 Wichtelmännlein hat's gesprochen,
 Der Pedant sieht's endlich ein,
 Und man trifft ihn alle Wochen
 Fröhlich bei dem goldnen Wein.

F. Wend.

Aus dem Nachlaß eines Vagabonden*
 Mitgetheilt von Alex. Soltwedel.

Es ist Frühling! Tauchze auf, altes Gebein — es ist Frühling! Wäre mein Geist frei, er schwänge sich mit der Lerche in diese blauende Abendluft und wirbelte singend höher und höher hinauf in die Unendlichkeit. Ob die Unendlichkeit auch für den Jungen ist, oder ... nein ich denke das nicht. Ein Winter voll Elend und Jammer liegt hinter mir — doch, es ist Frühling, freundlich altes Gebein! Wann wird es Frühling für meinen Geist, wann durchbricht er die starrende Kruste dieser Polarnacht, die mir durch alle Glieder schleicht und wann darf ich sagen: Herz, es ist Frühling!?

Diese Welt ist so groß und hat keinen Raum für mich! Dafür wohl, daß ich mich dachte zu groß für die Welt und die Welt zu klein für mein Wollen und das stürmische Begehrt meiner Jugend, die sich in Träumen erging und unter den Sternen des Himmels und fröhlich flatterte vom Aufgang des Tags bis zum Niedergang. Das war die große Zeit meines Glücks! Pfui, das ist Lüge und daß ich noch täuschen mag dieses zerknitterte Herz, daß ich noch glauben mag an die goldenen Tage der Jugend, an die umflitterten Weihnachtsbäume voll tauber wurmfichiger Nüsse, die man am heiligen Dreikönigstage längst vergaß und unter Scharteken warf. Pfui, über die schmachthenden Augenverdreher, die da winkeln vom Unschuldsglanze und von den Honigkuchen der Jugend, Jugend ist Lüge, eingesaugt am Busen der Mutter, und man erwächst in der Lüge und wird zur Lüge und stirbt im Leichenhemde des Lugs. Was hätte die Jugend des Glücks? Nennt Ihr's denn Glück, daß die Mutter dem Buben die Butterbemme bestreicht, daß er sein Steckenpferd tummeln, bleierne Regimenter massa-

*) Aus einem Konvolut zukünftig erscheinender Papiere.

Erren und Kartenhäuser erbauen darf, nennt Ihr's Glück daß er Schmetterlinge haschen und Mittags sich satt essen darf am Pfannkuchen, ohne zu wissen von wannen der Pfannkuchen kommt, nennt Ihr's Unschuld, wenn er im fünften Jahre noch glaubt, ihm habe der Storch durch den Rauchfang ein Schwesterchen beschert ... Thoren, Ihr nennt das Jugend und Unschuld? Kriecht nur zurück in die Ruß Eurer Kindheit und Ihr empfindet die Leiden und Wehen der Menschheit potentialiter in der durchnebelten Nacht jener Tage, die Ihr so golden und blau träumt. Oder wisset Ihr nicht mehr, daß Euch die Welt in ihren Fugen geknackt, als ein Luftzug das Kartenhaus umblies, fühltet Ihr nicht das tiefste Elend des Menschen, als Euch Mama von der Brust entwöhnte? war Euch die Ruthe am Spiegel nicht schrecklicher als die dräuenden Popanze Eurer Mannheit? weinetet Ihr nicht um universelle Finsterniß, als Euch das Lämpchen erlosch und drückte Euch nicht der Schulmeister Bakel und tolle me mu mi mis weit gräßlicher als jenen Riesen-Atlas der winzige Erdbau? O, Thoren, die Ihr vom Glanze der Jugend träumt, von jener dichtverhangenen Zeit, auf deren beengter Brust noch die Schwere eines fort und fort durch's Elend sich spinnenden Lebens lastet und sich als Dämpfer auf die prometheschen Funken des Geistes wirft. Mein Haar ist grau geworden vor seiner Zeit und ich gehe armselig daher, ein hungernder Bettler — aber ich schwöre Euch, glücklicher bin ich und jugendmuthiger, als in den Tagen, wo mich die gute Mutter gehgt, als Perle im Sammt, wo mich der Bakel des Präzeptors den Eutrop durchackern, Virgil's Georgika skandinavisch und Xenophons Anabasis und Plato's Apologia Sokratis kommentiren gelehrt.

Die Welt verdirbt sich selbst und ertödtet sich nun schon Jahrtausende lang, die Alten zergeißeln im starren, fühllosen Spartanismus immer den Rücken der Neugeburt am Altar ihrer Jugend und kein Laut entfährt dem gemarterten Kinde, weil er so aufwuchs im Schlendrian der schlurfenden Zeiten und meint diese Geißelung müsse so seyn. Da liegen die Alten nun über dem jugendlichen Herzblut und tranken es mit den korrupten Ideen ihres Wissens, ihrer Erfahrung, die nur aus Narrheit besteht, ihrer vergohrenen Schicklichkeit und machen aus Menschen hölzerne Püppchen und die Welt zur Marionettenbude und verderben die Zukunft und in der einen Zukunft alle und jedwede Zukünftigkeit. Da halten sie Bonnen und Souvernanten und backen aus trockener Gelehrsamkeit einen Professor und Pädagogen, zanken und zaufen sich über die rechte Manier des Erziehens. O, wie klug diese Menschen sind und wie an ihnen die Menschheit versauert,

wie über dem sublimen Humanismus ihres Hirns alle Humanität des Herzens zu Grunde geht und die klassische Form, das Komma, die Phrasengekläff den Geist der Alten und den Geist aller Zeiten unbarmherzig in's Grab trägt. Da sitzen vor wurmdurchstochenen Kathedern die Buben in langer Reihe und dekliniren und konjugiren, aber sie lernen nicht was die großen Männer gedacht, geredet, gethan, und der Fittig des Geistes umrauscht sie nicht, sie lernen die zierliche, todte Wendung, die Form, wofür der belebende Inhalt fehlt, die Eleganz eines ciceronianischen Stils, — nicht jene Worte, die Tacitus redet vom Volk der Germanen durchdröhnen das Mark ihrer Jugend in ehernem Klang der Begeisterung und feuern zur Thatkraft, zum patriotischen Unmuth über die Pygmäen der Zeit und über den Verfall des hercynischen Waldes und das Verschwinden der freien Insel im Ocean, sie lernen den lateinischen Styl und taciteische Floskeln! Was nützt uns die Floskel, fehlt uns ein Tacitus und der taciteische, eiserne Griffel, der taciteische Unmuth? Und will ein Geist aufducken unter den Marionetten der hölzernen Schulbank, flugs donnert der große Tyrann des Katheders gegen den Katilina der Klasse seine ciceronianische Beredsamkeit herunter und der Geist des Kindes geht scheu durch die Klassen, gebeugt und gedrückt, zum Leben hindurch und bleibt ein stümperhafter Quintaner die Zeit seines gebrochenen Lebens hinlang. Das ist die Jugend — dieß ist der Jugend goldenes Glück!

Da sitze ich auf den Ruinen einer öden, verklungenen Zeit, unter Trümmern ein epheumkrankes Trümmerwerk. Ueber mir ächzt der gestörte Rabe im wilden Gestrüpp der verwitternden Worte und blutigdüster rollt nun die Sonne herab über die friedlichen Abendgesilde des umdämmerten Landes, aber die große, geharnischte Peerschaar meiner zerflossenen Pläne und Lebenswünsche zieht noch einmal über die Thale und der Gedanke verzehrt mich: — ich bin Bettler! ein Lump! Gott, warum bin ich das, — ich der die Welt einst umarmen wollte und sie aufrütteln aus ihrer Monotonie? Weil mich die Schulmeister der Schule und die Schulmeister des Lebens zum Lumpen gemacht, weil sie dem Kar seinen Fittig gestugt und er genöthigt ward, sich zu nähren von Schlamm und von Würmern. Da seht mich — seht, wie ich hier sitze, durchbrannt von der Gluth des letzten Sonnenstrahls und dieses Gedankens, — die Ruine mein Nachtquartier, — aber Ihr seht nicht, denn es ist Abend und die Welt legt sich schlafen und mancher Lump schläft den ruhigsten Schlaf! Habe mir auch ein feines Bett bereitet unter den Trümmern deutscher Vorzeit und die Gule singt mir das

sanfteste Schlummerlied, Geister des alten Gemäuers umschweben mich, aus den hohlaugigen Fenstern blickt mich die deutsche Geschichte an, von den Bröckeln der Warte lugt sie herab in die Thäler und fragt: wo blieb der Ritter, der Herr dieser Beste? Sieht sie mich nicht, die alte Sybille? Ich bin der Herr geworden und recke mich aus auf dem Lager nach der Fehde des Lebens: tafelt nun auf, ihr Knappen meiner Erinnerung, singt mir nun, fröhliche Sänger, ein dithyrambisches Minnelied und laßt mich so schlafen gehn, süßen Weines voll, vergessend, daß ich ein Lump bin und — hungere!

Alexander Soltwedel.

Menschen und Zeiten.

Ad usum delphini. — Unter Napoleon galt in Frankreich ein Gesetz, nach welchem die französischen in die Kolonien segelnden Schiffe, nothwendig eine gewisse Ladung von Kaufmannsgütern mitnehmen mußten. Was thaten die Rheder? Sie wendeten sich zu der am leichtesten zu habenden Waare. Sie stopften ihre Schiffe mit Gesammtausgaben von modernen sogenannten Klassikern voll, und hatten so dem Gesetze Genüge geleistet. Waren sie aber einmal auf offenem Meere, so warf der Kapitain, um das Schiff zu erleichtern, all diesen Geist, all diese Prosa und alle diese Verse der Herren Arnault, Luce de Lancival und Konsorten, für die man ihm in den Kolonien nicht eine Flasche Rum oder ein Pfund Kaffee gegeben hätte, über Bord. So ward bei jeder ähnlichen Reise manchmal eine vollständige Edition von dergleichen Meisterwerken verthan, so daß keine Spur mehr übrig blieb. Michaud, dessen Stelle in der Akademie jetzt so schwer zu besetzen scheint, sagte daher von diesen für das Meer bestimmten Werken sehr witzig: „sie seyen Editionen ad usum delphini.“

Le Sage. — Als im Jahre 1767 Le Sage's hinkender Teufel erschien, fand er einen so außerordentlichen Beifall, daß der Buchhändler innerhalb 8 Tagen zwei Auflagen davon besorgen mußte. Am letzten dieser 8 Tage kamen zwei vornehme Herrn den Degen an der Seite in das Verkaufsgewölbe des Buchhändlers, um diesen neuen Roman zu kaufen. Aber nur ein einziges Exemplar war noch vorhanden. Der Eine dieser Edelleute will es durchaus haben, der Andere aber auch. Da kommt's zum Streit, Beide ziehen den Degen, und der erste Blutverlust mußte entscheiden, wer den letzten hinkenden Teufel besitzen sollte.

h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Was Lessing, Schlegel, Tieck, Schüz u. A. für die Hannoveraner umsonst geschrieben haben, wird nun in alle Häuser bringen und in alle Ohren, hoffentlich auch in alle Köpfe à 4 Thaler, denn der Dr. Schröder hat in seiner nun geschlossenen Zeitschrift, das Museum, bewiesen, daß er ein Recht ansprechen dürfe, über Theater und Theaterstücke zu reden, wenn er auch meistens zu weitläufig wurde. Aber schon da zu sitzen, ist ein Genuß, ja ein Ereigniß! Ein sanftes Dämmerlicht umfängt uns, und während der Redner spricht von dem französischen Mißverstände der aristotelischen Einheiten, während die Heldin im Königsaal die himmlischen Alexandriner voll Schmerz und Stolz, Zorn und Haß und Eifersucht und Todesverachtung abrollt, und es nun nothwendig wird, im mondbeleuchteten Schloßgarten neben der Fontaine Thränen der Wehmuth, der Verzweiflung zu vergießen, um von dem untreu Beglaubten überrascht zu werden, und zu diesem Zwecke die Heldin nicht etwa durch die Flügelthüren fortschreitet, sondern die Koulissen, die Soffiten, der Hintergrund in die Höhe fliegen, und die Fontaine neben der angewurzelten Heldin emporleuchtet, — während, sage ich, das Alles zur Ehre des alten Aristoteles geschieht, wanken und weichen auch hier die Mauern der höheren Gewerbeschule, die Decke hebt sich, der Sternenhimmel breitet sich über lockende, duftende Jasmingebüsche, der Dr. Schröder ist zu einer flötenden Nachtigall metamorphosirt, und sanftes Geslüster, zartes Rosen, scheue und doch so kühne Augenblitze, erröthendes Lächeln voll Versagen und Erschrecken und Gewähren umspielt den Zuhörer, die alte Zauberwelt des Kriost ist niedergesunken aus ihrer goldenen Frühlingsherrlichkeit in das nüchterne Hannover mit seiner nüchternen Gegenwart, und seinem nüchternen, aber glücklichen Korrespondenten für die Abendzeitung. — Wie aber die Zeiten sich ändern! Jenes Flohtheater ist in demselben Saale aufgeschlagen, in welchem der König von Schweden, als er noch Marschall Bernadotte hieß, die Bürgerbälle mitfeierte: daß aber jene Künstler Abkömmlinge von den alten Trikolorbällflöhen seyn sollten, wage ich nicht zu behaupten. Auch habe ich so viel zu berichten, daß ich überhaupt in Untersuchungen von Stammbäumen und in sonstige Deductionen mich gar nicht einlassen darf, und so greife ich denn nach dem Nächsten!

Der „Faust“ des Fürsten Radzivil ward im Ballhofsäle unter Leitung unseres trefflichen Enthausen gegeben. Für Melodramen in solcher Ausdehnung und von solcher Bedeutung kann ich nicht stimmen, wenn ich der Musik auch im Allgemeinen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Unser Grunert spricht den Faust sehr gut, aber es stört, daß er aus dem Buche liest. Eine junge Anfängerin singt Klärchen mittelmäßig. Das gute Mädchen hatte acht Tage später in einem Lustspiele das Unglück, als Kammerzofe stecken zu bleiben: sie mußte weinend die Bühne verlassen. Wenn es sie trösten kann, so sage ich ihr: das müssen Viele! — Unser Marschner gab ein Konzert im Schauspielhause, und in dem Konzerte eine neue Komposition, betitelt: Klänge aus Osten. Warum aus Osten? Verse von Stieglitz, in Rußland geschrieben und in Hannover komponirt, scheinen diese Bezeichnung nicht genügend zu rechtfertigen. Die schöne Musik erinnert nicht so sehr, wie der Vampyr, an Andere, vielmehr scheint es, als wolle der Komponist einer weicheren Manier Konzessionen machen. — Ich habe wirklich vergessen, ob in diesem Konzerte, oder sonst, Beethoven's Musik zum „Egmont“ gegeben wurde, — das aber weiß ich ganz gewiß, daß Mosengeil's

lückenfüllender Text mir sehr verfehlt erschienen ist. — Der Eskamoteur Becker und ein Athlet kamen mit ihren hübschen Künsten nicht eben zu guter Zeit, denn es waren zu einer Jagdpartie und dazu gehörigen Bällen, Schauspielen u. s. w., hohe Herrschaften aus Berlin und Braunschweig eingetroffen, und Hannover erschien in diesen Tagen sehr brillant, wenn man dazu rechnet, daß es eben 13, sage dreizehn — ominös! — Brautpaare in jenen Ständen giebt, die man die gute Gesellschaft zu nennen sich angewöhnt hat. Die Lust zum Ehestande muß etwas Ansteckendes haben: man sieht sogar Leute darin ihr Heil wieder versuchen, die man auf einem ganz anderen Terrain angesiedelt glaubte, und es ist mir noch lebhaft gegenwärtig, wie schwer ich selber einmal gegen die Versuchung anzukämpfen hatte, als sieben meiner nächsten Befreundeten mir an einem und demselben Morgen Verlobungskarten zusandten. Nur mit Mühe, mit unsäglichlicher Anstrengung umschiffte ich damals die Klippe, und nun bin ich geborgen! — Daneben sahen wir Soireen und Bälle von 140 und mehr Personen, und einem Herrn begegnete der seltsame Fall, daß in seinem Hause nicht so viel Raum blieb, um den Mund aufzuthun. Jene vielen Brautpaare mögen auch Anlaß gewesen seyn, „das Ehepaar aus der alten Zeit“ einmal wieder auf die Bühne zu bringen, und zwar nicht ohne bedeutenden Zusatz von Zweideutigkeiten. Wie sich der Hannoveraner bei Zweideutigkeiten benimmt, ist höchst schwierig und kaum ohne Zweideutigkeit darzustellen. Mir scheint aber dieses Stück das Verbot hervorgerufen zu haben, im Theater Zeichen des Mißfallens laut werden zu lassen. Seit diesem Verbote wird außerordentlich stark und viel applaudirt, und als ich gegen einen Freund meine Freude über dieses Zeichen erwachender Theilnahme äußerte, war der Freund so maliziös, zu erwidern: das sey pure Ironie! Und es war doch wahrhaftig keine Ironie, der Applaus, welcher den graziösen Braunschweiger Tänzerinnen gespendet wurde, die uns Etwas zeigten, was hier noch nie gesehen worden — die Kachucha! Das ist ein Tanz, der noch Etwas ausspricht! Die Tänze auf den Bällen sagen nichts, als Langeweile, nüchterne Trunkenheit, oder, was vielleicht noch schlimmer ist, trunkenen Nüchternheit. — Oder — ich komme auf mein Thema zurück — oder wäre der Applaus, welchen wir unseren Devrient und Grunert, unserer Bayer und Holbein und mehreren Anderen spenden, wäre der Applaus nur Ironie, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was man von unserem Kunstgeschmack denken sollte. Wir wären dann werth, den ganzen Aufsatz in einer neulichen deutschen Vierteljahrschrift „über den Konflikt zwischen Geschmack und Moral“ auswendig zu lernen! Ich möchte dann der liebenswürdigen Brandes, welche kürzlich zum ersten Male die Breter betrat und verdienter Maßen recht freundlich aufgenommen wurde, ihr möchte ich dann den wirklich väterlichen Rath geben, mit Extrapost heute noch abzureisen. — Uebrigens spricht man wieder von einer Verlegung des Theaters und bezeichnet, wie schon einmal, an der Georgstraße einen Platz, den zur Zeit noch eine Windmühle ziert. Man denkt also hier daran, Berge zu versetzen! Der hinter der Mühle hergehende Stadtgraben hat nun auch die längste Zeit Fische und Eiskeller ernährt: er wird zugeworfen, da es die Absicht ist, die Stadt im Nordosten zu erweitern. Eine in ihrer Konstruktion so einfache als zweckmäßige Brücke, eine Erfindung unseres Laves, muß dann auch wegfallen. Das thut mir leid! Denn die Brücke dürfte nur von Eisen seyn, um als ein ganz eigenthümlicher Schmuck angesprochen zu werden. Fest mag die Brücke mir noch dienen, ein Feld zu betreten, auf dem ich eigentlich so fremd bin, wie in der Wüste Sahara, nämlich das Feld der Polizei.

(Beschluß folgt.)

Nebst einer literarischen Beilage von J. J. Weber in Leipzig.